Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 40|41 — **Marburg i. H., den 3. Oktober** — **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Sorge — Lebensmittel und Lebenszweck — Siegeswille — Das Vermächtnis Booker T. Washingtons. Gedanken über einen Einheitsorganismus der Menschheit — Mission und koloniale Landesobrigkeit. Letztes Stück — Bücher und Schriften: Das Neue Testament Deutzsch (Septemberbibel Luthers); Die Propheten (Gunkel, Kellermann); Die Wissenschaft vom deutschen Nationalcharakter (Buchwald); Die Ursachen des Deutschenhasses (Scheler); Vaterlandspolitik (Hobohm); Geschichte der Philosophie (Messer) — Kirchliche Chronik — Kleine Mitteilungen — Anzeigen — Neunte Kriegsanleihe Sp. 375

Sorge

Fragst du nichts danach, daß wir verderben? Mark. 4, 38

Jeder Monat eine Schraubenwindung. Geht es hinauf oder hinab? Viele sagen, es ginge hinab. Das Wasser steigt ihnen an die Seele, sie starren gen Himmel: „Fragst du nichts danach, daß wir verderben?“

Was meinen wir mit dem „verderben“? Doch nicht, daß unsre Stahlmauer sich biegt? Oder daß so viel junge Kraft hinsinkt? Wer auf dem Felde der Ehre fällt, „verdirbt“ nicht.

Aber daheim — der Mangel? Nein. Aber neulich hat ein Kind gefragt: „Nicht wahr, Mutter, nach dem Kriege gelten doch die zehn Gebote wieder?“

Was haben die Kinderaugen gesehen, bis diese Frage reif war! Hat das Kind recht gesehen? Dann möchten wir wohl fragen: „Fragst du nichts danach, daß wir verderben?“

Aber fragen wir denn danach? Was tun wir, um das Kind ins Unrecht zu setzen? Danach fragt Gott alle Tage.

Er fragt auch nach unsrer Sorge. Aus all dem Schweren, das uns drückt, schaut er uns an. Er wartet auf die einzige Antwort, die ihm zukommt: „Dennoch bleibe ich stets an dir!“

Wenn der Stahl an den Feuerstein schlägt, muß das Feuer herausfahren. Wenn der Ewige hart an Christenmenschen schlägt, muß das Dennoch herausfahren. Und wenn es da ist, ist die Frage nach dem „verderben“ aus. Man kann im Eise nicht verbrennen, im Feuer nicht erfrieren. Man kann nicht verderben, wenn das Herz bei Gott ist.

*

Ob die Schraubenwindungen hinauf oder hinab gehen? Gott ist oben und unten. Wo sie auch hingehen, sie drängen uns näher zu Gott. Wir sehen vor uns nicht Verderben, sondern den Vater. „Fragst du nichts danach — —?“ So etwas darf man Jedem sagen, nur dem Vater nicht. Der wartet nur darauf, daß sein Vatername geheiligt, d. h. ganz ernstgenommen werde. Diese Sorge hat Jesus vorangestellt! Sie soll auch unsre erste und größte Sorge sein. Denn in ihr ertrinken die andern Sorgen alle.

Wir sehen auch gen Himmel in der großen Not. Aber wir fragen nicht. Wir sagen: Du magst mich trösten oder plagen, Ich weiß doch, daß du Vater bist. V J

Lebensmittel und Lebenszweck

Man erzählt von den Eingeborenen irgend einer Südseeinsel, daß ein europäischer Reisender sie fragte: „Essen wir, um zu leben, oder leben wir, um zu essen?“ und sie mit der Sicherheit des Selbstverständlichen die Antwort gaben: „Wir leben, um zu essen.“ Ob jene Wilden wirklich so geantwortet, ob sie überhaupt den Sinn der Frage richtig verstanden haben, bleibe dahingestellt. Jedenfalls gilt aber für uns Europäer, für uns deutsche Christen von heute: die Lebensmittel sollen nicht zum Lebenszweck werden. Sie sind es jedoch für viele geworden.

Man soll die Frauen zwar nicht leichthin schelten, wenn sie den ganzen Tag nach Lebensmitteln laufen und stehen. Viele müssen es, und haben es wahrlich damit schwer genug. Man ist manchmal in Versuchung, eine Rede auf den Tag der Befreiung zu halten, den wir erhoffen, und dabei nicht so sehr an die Zeit zu denken, da unsere gefangenen Brüder heimkehren und unser Volk nicht mehr vom Weltverkehr abgesperrt ist, sondern an den Tag, wo für unsere Frauen das Stehen nach Lebensmitteln und die Kartenwirtschaft aufhört. Im wesentlichen wenigstens aufhört; daß eine Zuweisung des Bedarfs an wichtigsten Nahrungsmitteln, namentlich Brot und Kartoffeln, noch einige Zeit nach dem Kriege notwendig sein wird, ist ziemlich allgemeine Ueberzeugung. Wie schwer es die Frauen jetzt mit diesen Dingen haben, zum mindesten in vielen Städten und Industriedörfern, und was sie da leisten, das machen wir Männer uns oft viel zu wenig klar. Unter diesem Vorbehalt gilt jedoch: viele nervöse Frauen sind so sehr den ganzen Tag lang nach Lebensmitteln unterwegs, daß man sagen muß: in dieser Weise es zu treiben, hätten sie nicht nötig. Ein gut Teil der Kraft, die sie durch vermehrte Nahrung gewinnen, muß ja wieder durch diese langen und ermüdenden Wege verloren gehen. Hasten sie so umher, weil sie so nervös sind, oder werden sie immer nervöser, weil sie so umher hasten?

Ich bin jetzt viel im Lande hin und her gereist, in solchen Teilen von Deutschland, wo die Ernährung besonders knapp, der Menschenschlag nicht kräftig, nicht sonderlich militärisch veranlagt ist und die Neigung, auf die Behörden zu schelten, von jeher zum mindesten nicht weniger ausgebildet war, als in Deutschland überhaupt. Zu meiner Ueberraschung fand ich (in der Zeit verminderter Brotzuteilung vor der neuen Ernte!) die Stimmung in den dichtbesetzten Abteilen vierter Klasse meist besser, als man erwarten durfte. Wenn einer gar zu sehr schalt, traten ihm meist Andre entgegen, oft nur mit der resignierten Bemerkung: „Das viele Schimpfen hilft auch gar nichts“, bisweilen aber mit dem ernsten Gedanken: „Es könnte noch viel schlimmer sein, namentlich wenn wir den Feind im Lande hätten.“ So mußte man im ganzen an der vernünftigen Ruhe, an der Geduld der Leute seine Freude haben. Eins aber kann sehr unerfreulich werden: wenn man Stunden lang von nichts Anderem reden hört als von Nahrungsmitteln. Wenn die Frauen Kochrezepte austauschen, so hat das Sinn und Zweck, aber die Art, wie etwa auch in Gesellschaften, sobald bekannt wird, daß man aus einer anderen Gegend Deutschlands kommt, sicher die erste Frage ist: „Wie ist es denn bei Ihnen mit den Lebensmitteln?“, wird allmählich widerwärtig. Sie stammt ja meist nicht aus ernstem Interesse an der wirtschaftlichen Lage unseres Volkes, aus dem bekümmerten Herzen von Müttern, die ihre Kinder oder die Alten ungenügend ernährt und darunter leiden sehen, sondern aus der Sucht, alsbald seine Unzufriedenheit darüber auszusprechen, wie schlecht wir es hätten. Wenn wir oft daran denken, wenn unser Magen uns daran erinnert, wie unsere Ernährung in Friedenszeiten so viel besser war, so ist das begreiflich; zu viel davon reden sollen wir nicht, wenn wir nicht geschmacklos durch diese ernste Zeit hindurch gehen wollen. Das beständige Reden von diesen Mitteln des äußeren Lebens führt

schließlich zur Unterdrückung aller Interessen für Anderes, das unaufhörliche Sprechen von Bezugsscheinen und dergleichen zur Minderung des Sinns für jene höheren Güter: innere Ruhe und Freudigkeit, Geduld und Liebe, Mut und Treue, die man Gott sei Dank noch ohne Bezugsschein haben kann, die nicht zugemessen werden können, aber auch nicht zugemessen zu werden brauchen, weil sie vielen in unserem Volk immer wieder aus Gottes Fülle geschenkt werden.

Die Sorge um die Mittel des äußeren Lebens soll nicht zum Tod des inneren Lebens werden. Daß unser Leben seine Naturgrundlage hat, ist vielen überstudierten Theoretikern in heilsamer Weise wieder zum Bewußtsein gebracht worden; daß die Wirtschaft unseres Volks ihre gesunde natürliche Grundlage braucht, das neu zu lernen war vielen Stadtleuten gut. Daß das Geld Tauschmittel ist, nicht in dem Sinne an sich wertvoll, wie dies früher Manche meinten, und daß oft vieles Geld doch nur geringen Wert hat gegenüber Brot und Milch, einem wirklichen Heim und gesunder Luft, frischer Gesundheit und unverbrauchten Nerven, das soll für Tausende eine Lehre dieser Jahre bleiben. Aber allmählich sind wir in die Gefahr gekommen, gar zu viel uns mit Fragen der Nahrung und Kleidung zu beschäftigen, so zu denken und zu reden, als lebe der Mensch vom Brot allein. Nein, es ist ihm auch das Wort Gottes notwendig, innere Güter, Ewigkeitskräfte, Hoffnung in schweren Tagen, tapferer Glaube gegenüber dem vielen Unerfreulichen, das vor Augen ist, Friede Gottes inmitten aller Kriegsnot.

Niederbobritzsch Hermann Mulert

Siegeswille

In seiner Antwort auf eine Begrüßung durch D. Weber, den Vorsitzenden der Evangelischen Arbeitervereine, sagt unser Staatssekretär v. Hintze: „Sie haben Recht, wir müssen alles tun, um die Stimmung unsers Volkes zu heben. Dabei darf uns die Kirche nicht im Stich lassen; von der Kanzel herab müßte die Zuversicht auf eine siegreiche Beendigung des Krieges gestärkt werden."

Wie oft ist uns gesagt worden, daß wir siegen werden, wenn wir nur den Siegeswillen haben. Auch von der Kanzel. Wie unermüdlich und leidenschaftlich predigt das Traub!

Es ist auch wahr. Nämlich so ist es wahr: Ein Volk, das nicht siegen will, siegt ganz gewiß nicht. Der Siegeswille ist der natürliche Ausdruck vorhandener Kraft. Unerschöpflichen Mutes, felsenfesten Zutrauens zur eigenen Tüchtigkeit, Berufung und Zukunft. Es gibt Leute unter uns, die vor der Möglichkeit eines deutschen Sieges zurückschrecken. Sie trauen unserm Volke die Mission nicht zu, die mit einem Vollsiege ihm in der Welt anvertraut würde. Wir sind der Zuversicht, daß es, wachsend mit seinen größern Zwecken, seinen Weltberuf ausfüllen würde, mag er so groß und gewaltig sein, wie er will.

Aber die Andern, die von der gegenteiligen Angst gequält, es möchte unser Volk zur großen Stunde sich kleinmütig zeigen, uns den Siegeswillen predigen als das Eine was not tut, greifen in der Art wie sie predigen, nur zu oft fehl. Es ist zuweilen wie ein Hineinpeitschen in eine Stimmung, die unserm Volke nicht liegt, und erreicht darum seinen Zweck nicht. Es wird gearbeitet mit Mitteln, die ungemein fleischlich, irdisch, vergänglich, kurzsichtig sind. Es wird gearbeitet mit Verheißungen, die des festen Grundes entbehren. Jedenfalls entbehren sie des religiösen Grundes. Und wie verhängnisvoll ist das doch, wenn man die Predigt des Siegeswillens mit der Religion in eine falsche Verbindung bringt! Dann schadet man beidem, der Religion und dem Siegeswillen. Man verweist uns auf Männer, die uns den Sieg verbürgen; aber die Schrift sagt: „Es ist gut auf den Herrn vertrauen und nicht sich verlassen auf Menschen. Es ist gut auf den Herrn vertrauen und nicht sich verlassen auf Fürsten." Man pocht auf Heer und Waffe; aber die Schrift sagt: „Einem Könige hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht." Man will Siegeswillen züchten und stählt ihn nicht gegen die Rückschläge, gegen die Enttäuschungen, gegen die Niederlagen. Und indem man überschwengliche (oder ach so selbstverständliche) Hoffnungen mit frommen Verheißungen zusammenschweißt, gefährdet man gerade, was man stark machen möchte: die ruhige Zuversicht, die auf alles Schlimme gefaßt ist und Gott alles Gute zutraut. Da ist dann die Folge jener „Defaitismus", der bei jeder ungünstigen Nachricht erschrickt und in längerer Prüfungszeit haltlos zusammenknickt.

Es ist der herrliche Vorzug eines wirklich im Glauben, in Gott gegründeten Siegeswillens, daß er wider solche Torheit gefeit ist. Kein haltloses Hinundherschwanken, kein charakterloses Jubeln heute um morgen zu verzweifeln. Wo Gott wirklich dazwischen ist, da steht über all unserm Denken und Trachten, Hoffen und Wünschen das „Dein Wille geschehe!" Das ist Defaitismus, wenn diese Losung den Predigern auf der Kanzel und in den Zeitungen erst plötzlich wieder einfällt, wenn es einmal draußen an der Front schlecht steht. So lasen wir es neulich an einer Stelle, wo der deutsche Siegeswille trotz christlicher Firma bis dahin schrankenlos geherrscht hat. Mit solcher „christlichen" Ergebung möchten wir lieber nichts zu tun haben. Wir bedürfen ihrer nicht. Denn wir sind nie übermütig gewesen, haben nicht die Stärke unsrer Macht und die Tüchtigkeit unsrer Führer wie göttliche Bürgschaften irdischer Hoffnung hingenommen. Gott war uns nicht nur ein Faktor, den wir in die Berechnung unsrer Kriegsziele einstellten. Sondern indem wir im Gegenteil unser Kriegsschicksal und unsern Siegeswillen unter Gottes Schickung und heiligen Willen stellten, machten wir uns stark, fest, geduldig und tapfer — für alle Fälle.

Aus unserm Volk ist unendlich viel Standhaftigkeit und Treue herauszuholen. Dazu ist ganz gewiß der Prediger auf der Kanzel in erster Linie mit berufen. Aber er muß es dann auch recht anfangen. Er muß ein Zeuge der reinen Wahrheit sein. Er darf nicht irdische Hoffnungen, und wären sie noch so national fundiert, mit himmlischen Verheißungen verwechseln. Er muß seine Gemeinde gründen auf ewigen Grund, darnach mag er mit ihr von allem reden, was das Herz begehrt.

Wer das begriffen hat, predigt unablässig den Sieg. Jenen Sieg, von dem der Apostel redet, wenn er triumphierend ausruft: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum." Ein Volk, das diese Erfahrung in seiner Seele hegt, das hält Kriege aus, die länger währen als vier Jahre, das leistet Widerstand gegen die großen und auch gegen die wahrhaftig kleinen und armseligen Anfechtungen des Tages; das hebt sein Haupt erst recht in die Höh, wenn es ihm schlecht geht. Keine Verbrämung nationaler Wünsche mit religiösen Kraftworten kann uns nützen, im Gegenteil, die kann uns ins Verderben stürzen, daß wir beides, Glauben und Dasein verscherzen. Sondern eine Vertiefung unsrer Gotteszuversicht bis in ihre ewigen Gründe hinab, daß aus ihr ohne Unterlaß die Kraft emporsteige, alles zu leiden und alles zu tun. Verstehen kann das nur der Christ. Nicht alle Deutschen sind Christen. Aber die Christen in Deutschland, die sollten doch wahrlich dem deutschen Volke jetzt Salz, Licht und schimmernde Feste sein. Wozu sind sie sonst da?

Einen Siegeswillen laßt uns predigen, ja, der unüberbietbar ist: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" R

Das Vermächtnis Booker T. Washingtons

Gedanken über einen Einheitsorganismus der Menschheit

Vor zwei Jahren ist der amerikanische Negerführer Booker T. Washington im Alter von 57 Jahren gestorben. Die Tagesblätter brachten kurze Notizen über seinen Lebensweg und über sein Werk. Noch vor kurzem würde der Nachruf, den wir Deutschen ihm gewidmet hätten, sich im wesentlichen auf Folgendes beschränkt haben: „Washington hat den amerikanischen Negern die von der Verfassung gewährte theoretische Freiheit praktisch erworben. Wohl war am 31. Januar 1865 durch den Kongreß der Union unter Leitung des Präsidenten Lincoln die Aufhebung der Sklaverei für alle Staaten des Bundes verfügt worden — aber dadurch wurden die Sklaven noch nicht wirklich frei. Die gewährten Rechte wurden ihnen zwar eingeräumt, sozial und gesellschaftlich blieben sie jedoch untergeordnete Wesen zweiten Ranges, wie es auch jetzt noch in Teilen der Union der Fall ist. Die Haupt-

schuld an diesem Zustande — das sah Washington klar ein — lag bei den Negern selbst, die mit ihrer neuerworbenen Freiheit nichts anzufangen wußten. Zu Faulheit und Ausschweifung neigend, arbeitete der Schwarze nur gerade so lange, bis er ein wenig Geld in der Tasche hatte, genug um sich ein paar gute Tage zu machen. Viele taten nicht einmal das. Sie fanden keine Arbeit und kamen zu ihren früheren Herren mit der Bitte zurück, man möge sie um Gottes willen wieder als Sklaven aufnehmen, da sie unter den veränderten Verhältnissen ihr Brot nicht fänden. Rechtlich waren so die Neger frei, faktisch blieben sie die Sklaven ihrer Minderwertigkeit, die sie zu Hörigen der Weißen machte. Hier setzt Washingtons Lebenswerk ein. Er ist der geistige Sklavenbefreier, der die Neger zu jener inneren Freiheit des Aufstrebens führte, die allein ihrer rechtlichen Freiheit einen Inhalt geben konnte." So würde der Nachruf gelautet haben. Es handelte sich schließlich ja nur um eine Negerangelegenheit in Amerika, um eine soziale Frage der Vereinigten Staaten.

Jetzt erkennen wir, daß die Bedeutung dieses jetzt abgeschlossenen Lebens eine unvergleichlich viel größere ist. Nicht nur weil wir in Washington, einem Neger, die Kraft deutschen Geistes, die Kraft der Innerlichkeit, in unerhörtem Maße wirksam sehen, nicht nur weil der Anstoß zur Befreiung der Neger aus der Sklaverei letztlich von den Deutschen ausging, die bei der Präsidentschaftswahl im Jahre 1860 Abraham Lincolns Wahl durchsetzten, nicht nur weil der Sonderbundskrieg von 1861 bis 65, dessen beiläufiges Ergebnis die Aufhebung der Sklaverei war, an Ausdehnung, Opfern und Kosten einer der größten Kriege vor dem jetzigen Weltkriege war (die Verluste an Toten waren auf Seiten der Nordstaaten 300 000 Menschenleben, auf Seiten der Südstaaten 500 000, es kämpften nacheinander im Norden 2 500 000 Mann, im Süden 1 750 000 Mann, die Kosten des Krieges betrugen 9 Milliarden Dollar) — — nicht nur das gibt einer Persönlichkeit, die aus solcher Zeit stammte und auf Seiten der einen Partei die geistigen Konsequenzen dieses gewaltigen Ringens zog, ihr Interessantes: der letzte Kern ihrer Bedeutung liegt noch tiefer. Die Würdigung der Persönlichkeit Washingtons führt uns in Ueberlegungen über die wahrscheinlichen geistigen Folgen des gegenwärtigen Völkerringens.

Aus einer Machtfrage, die letzten Grundes kommerziellen Ursprunges war, entstand der amerikanische Sonderbundskrieg. Aus einer ähnlichen Machtfrage stammte der unheilvolle Gegensatz, der zu dem deutsch-englischen Weltkriege geführt hat. Aber glauben wir denn wirklich, daß der Sinn dieses furchtbaren Blutvergießens eine Vormachtsfrage ist? Kämpfen wir denn wirklich darum, ob Englands oder Deutschlands Gewicht größer werden soll in der Welt? Nein! Niemals war das geistige Endziel eines Kampfes erschöpft in dem Siege einer der beiden Parteien. Es war im letzten Grunde immer eine Idee, die siegte. 1813 siegte nicht der europäische Staatenbund über Napoleon, sondern die Idee des Nationalstaates über die verfrühte Idee des Weltreiches. So kämpft jetzt nicht Deutschland gegen England, sondern die deutsche Idee des Weltreiches gegen die englische. Und es ist eine Ironie, wie England die Idee, für die Deutschland wirklich kämpft, zu seiner eigenen macht: Freiheit für die Entfaltung Aller, auch der Kleinsten. Noch nie hat England wirklich dafür gekämpft. Am allerwenigsten jetzt. Niederhaltung der Kleinen und Unterdrückung der Aufstrebenden war von jeher der Weg seines Imperiums.

Aber die letzte Idee deutschen Geistes ist ein Menschheitsreich, in dem jeder Kleine und Große auf dem Platze steht, der seinem Werte zukommt.

Eine kosmopolitische Utopie? Gerade jetzt, wo selbst die europäische Kulturgemeinschaft von Milliarden Granaten zerrissen scheint? Ist es nicht Unsinn, gerade jetzt den Gedanken an ein Einheitsreich der Menschheit in den Vordergrund zu stellen? Ist die Verwirklichung dieses Gedankens durch den gigantischen Kampf der wertvollsten Glieder dieser Menschheit nicht um Jahrhunderte zurückgestellt worden?

Ein Rückblick!

Preußen 1866 in blutigem Krieg mit dem Rest des ehemaligen heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Preußen gegen Oesterreich-Ungarn. War das Ziel nur der Sieg des einen oder des anderen? Nein! Ziel war das einige Deutschland und der unzerreißliche Bund zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, der jetzt allen feindlichen Angriffen trotzt und eine neue, ungeahnte Angliederungskraft entfaltet. Oder der amerikanische Sonderbundskrieg von 1861/65? Zerbrach in diesem Kampfe zwischen Nord und Süd der Staatenbund durch den Sieg des Nordens in zwei Teile, die von da an in unversöhnlicher Feindschaft gegeneinander standen? Nein! Aus diesem Kampfe ging unmittelbar das heutige Amerika hervor, dessen Tendenz zu weiterer Angleichung in der Monroedoktrin drohende Lebendigkeit zeigt.

Selbst erbitterte Kriege können einen, sie müssen nicht trennen. Aber sie können es nur dann, wenn sie zu einem klaren Siege der einen oder anderen Partei geführt haben. Und zwar zu einem Siege, der alle Zeichen innerer Notwendigkeit trägt.

Es geht zur Einheit nicht nur durch Liebe und Aehnlichkeit, sondern auch durch Kampf und Gegensatz. Wenn nämlich über dem Widerspruch eine beherrschende Idee der Einheit gefunden wird. Und diese Einheitsidee ist die Vereinigung der Menschheit zu einer großen Gemeinschaft, die die Menschheitsziele in vollkommener Zusammenarbeit der Teile verwirklicht.

Utopie! Utopie!

O nein! Im Leben des Einzelmenschen vollzieht sich ein noch viel größeres Wunder. In der Menschwerdung des Kindes. Wie sieht es im Gehirn eines Kindes aus? Ist es nicht eine Welt, die noch unendlich unerforschter, zusammenhangsloser, unbeherrschter ist als die gegenwärtige Menschheit? Hier liegt ein Sinneseindruck, hier ein triebartiger Wunsch oder eine schmerzliche Erfahrung. Alle getrennt voneinander. Die große ungeheure Welt des Gehirnes ist noch unentdeckt, ohne gemeinsame Leitung, von einem Teile zum andern führt noch kein Weg. Die Anatomie hat uns gelehrt, daß die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen erst nach der Geburt langsam entsteht, und die Psychologie zeigt täglich, wie in mühsamer Bahnung neue Gebiete erschlossen werden, wie nach heißen Kämpfen mit den Sonderinteressen der einzelnen Strebungen ein Höheres und noch ein Höheres entsteht, das die widerstrebenden Teile zu einem einheitlichen Organismus unter der Herrschaft eines tatstrebenden Willens vereinigt. Die Idee des Organismus setzt sich im Leben des Einzelnen gegen ungeheure Widerstände und erst nach schweren Kämpfen durch. Warum nicht auch in der Geschichte?

Auch die Idee des Menschheitsorganismus wird sich verwirklichen durch Angliederung des Gleichen, durch blutigen Kampf zwischen Widersprechendem. Bis über dem Widerspruch die höhere Einheit gefunden ist.

Ist es nicht die tiefste Wurzel des Glaubens an unseren Sieg, daß wir Deutschen bisher den Gedanken des Organismus von allen Völkern am reinsten verkörpern? Unbewußt ruht er in den Meisten, und im Ganzen ist er klar ausgeprägt. Jeder Teil an seinen Platz, jeder Teil zu unbedingtem Opfer bereit für das Ganze, und die Leitung des Ganzen unablässig bemüht, den Teilen die besten Lebensbedingungen zu schaffen, wo sie selbst sie nicht finden können. Gewiß, auch bei uns ist das Ideal nur in großen Grundzügen erreicht, aber wieviel näher sind wir schon dem Ziel als unsere Feinde. England hat erst jetzt die Wehrpflicht einführen können, Frankreich ging die innere Richtung des Organismus in Wechsel, Schein, Genuß und Rausch verloren, und in Rußland sind die Spitzen des Staates zu Schmarotzern am Ganzen degeneriert.

Nein, wir Deutschen sind die Träger des Gedankens vom geordneten Ganzen, der Idee des Organismus.

Knirschend geben es unsere Feinde zu. Unsere Siege seien nur Erfolge unserer Organisation! sagen sie.

Wir kommen dem Entstehen des einheitlichen Menschheitsorganismus näher von Tag zu Tag. Trotz dieses furchtbaren Krieges und durch ihn. Und er wird wachsen, wie der Einzelorganismus wächst. In leere Welten hinein werden Wege gebahnt, Verbindungen hergestellt, alle Teile mit allen verbunden.

Noch vor 70 Jahren sah die Erde einem Kindergehirn ähnlich. Ganze Teile der Menschheit waren ohne Verbindung miteinander. Unter Kämpfen ist sie nacheinander überall hergestellt worden. Wenige Jahrzehnte noch, und die Menschheit hat äußerlich die Form gewonnen, die

9te Kriegsanleihe

5% Deutsche Reichsanleihe
4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen, auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das Gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

BEDINGUNGEN:

1. Annahmestellen

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden **von Montag, den 23. September, bis Mittwoch, den 23. Oktober 1918, mittags 1 Uhr** bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Preußischen Staatsbank (Königl. Seehandlung), der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7. — Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen, zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres, ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1919, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1919 fällig. — Die Schatzanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000 und 500 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Januar 1919, der erste Zinsschein ist am 1. Juli 1919 fällig. Welcher Gruppe die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schatzanweisungen

Die Schatzanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Juli 1919, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 2. Januar oder 1. Juli mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Die Auslosung geschieht nach dem gleichen Plan und gleichzeitig mit den Schatzanweisungen der sechsten Kriegsanleihe. Die nach diesem Plan auf die Auslosungen im Januar und Juli 1918 und Januar 1919 entfallende Zahl von Gruppen der neuen Schatzanweisungen wird jedoch erst im Juli 1919 mit ausgelost. — Die nicht ausgelosten Schatzanweisungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Barrückzahlung 4%ige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unverlosten Schatzanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Barzahlung 3½%ige mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinstermin erfolgen. — Für die Verzinsung der Schatzanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden — von der verstärkten Auslosung im ersten Auslosungstermin (vergl. Abs. 1) abgesehen — jährlich 5% vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die ersparten Zinsen von den ausgelosten Schatzanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reiche zum Nennwert zurückgezahlten Schatzanweisungen nehmen für Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil. — Am 1. Juli 1967 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schatzanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schatzanweisungen maßgebenden Betrage (110%, 115% oder 120%) zurückgezahlt.

4. Zeichnungspreis

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden 98,— Mark,
„ „ 5% „ wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. Oktober 1919 beantragt wird . . 97,80 Mark
„ „ 4½% Reichsschatzanweisungen . . . . . . 98,— Mark
für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*

Zu allen Schatzanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke der Reichsanleihe unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit möglichster Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im April n. J. ausgegeben werden. — Wünschen Zeichner von Stücken der 5% Reichsanleihe unter Mark 1000 ihre bereits bezahlten, aber noch nicht gelieferten kleinen Stücke bei einer Darlehnskasse des Reichs zu beleihen, so können sie die Ausfertigung besonderer Zwischenscheine zwecks Verpfändung bei der Darlehnskasse beantragen; die Anträge sind an die Stelle zu richten, bei der die Zeichnung erfolgt ist. Diese Zwischenscheine werden nicht an die Zeichner und Vermittlungsstellen ausgehändigt, sondern von der Reichsbank unmittelbar der Darlehnskasse übergeben.

6. Einzahlungen

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 30. September ab.

* Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1920 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Die Zeichner sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 6. November d. J.,
20 % „ „ „ „ „ 3. Dezember „ „,
25 % „ „ „ „ „ 9. Januar n. „,
25 % „ „ „ „ „ 6. Februar „ „,

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt. — **Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.**

Die zur Rückzahlung am 1. Oktober d. J. gezogenen Mark 200 000 000 5 % **Reichsschatzanweisungen von 1914** (I. Kriegsanleihe) Serie VI werden bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert in Zahlung genommen. Den Zeichnern werden auf die mit diesen Schatzanweisungen zu begleichenden neuen Anleihen, je nachdem sie Reichsanleihe oder Reichsschatzanweisungen gezeichnet haben, 5 % Stückzinsen für 180 Tage oder 4½ % Stückzinsen für 90 Tage vergütet. Die 5 % Reichsschatzanweisungen sind mit Zinsscheinen, die am 1. April 1919 fällig sind, einzureichen.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

7. Postzeichnungen

Die **Postanstalten** nehmen nur Zeichnungen auf die 5 % **Reichsanleihe** entgegen. Auf diese Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 30. September, sie **muß** aber spätestens am 6. November geleistet werden. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 6. November, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 144 Tage vergütet.

8. Umtausch

Den Zeichnern neuer 4½ % Schatzanweisungen ist es gestattet, **daneben** Schuldverschreibungen der früheren Kriegsanleihen und Schatzanweisungen der I., II., IV. und V. Kriegsanleihe in neue 4½ % Schatzanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schatzanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanträge sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schatzanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 21. Dezember 1918 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten auf Antrag zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schatzanweisungen. — Die 5 % Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schatzanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5 % Schatzanweisungen erhalten eine Vergütung von M. 2,25 für je 100 **Mark** Nennwert. Die Einlieferer von 4½ % Schatzanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben M. 2,50 für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen. — Die mit Januar/Juli-Zinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 1. Juli 1919 fällig sind, die mit April/Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. April 1919 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Januar 1919, so daß die Einlieferer von April/Oktober-Stücken auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für ¼ Jahr vergütet erhalten. — Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW 68, Oranienstr. 92—94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 13. November d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschatzanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinbogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 21. Dezember 1918 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

Berlin, im September 1918

Reichsbank-Direktorium:
Havenstein v. Grimm

---

sie befähigt ein Organismus zu werden. Ungeheuerliche Kämpfe müssen noch kommen. In ihnen wird der Einzelne zu der gewaltigen Aufgabe reifen, Teil eines Organismus zu sein, der die ganze Erde umspannt.

Utopie! Die Völker sind viel zu verschieden, die Interessen zu widerstrebend. Tausend verschiedene Sprachen, zahllose Schattierungen der Rasse, hie Weiße, hie Schwarze, hie Gelbe, — Hie Buddha, hie Christus, hie Mohammed — — und schlimmer als das alles, die furchtbaren Wunden, welche dieser Krieg gerissen hat!

Sind das größere Gegensätze, als sie in jedem einzelnen Organismus ruhen? Sprechen nicht alle unsere Sinne eine verschiedene Sprache? Schaffen wir nicht aus dem Bild eines Baumes, aus dem Rauschen seiner Blätter, aus dem Duft seiner Blüten, aus dem Tasteindruck unserer Finger ein Ganzes, einen Begriff? Und kann es ein größeres Auseinanderstreben geben als den Trieb nach Macht, Besitz, Weib und der Aufopferung alles dessen für das Ganze des Heimatlandes, wie es jetzt Hunderttausende in der ganzen Welt für ihre Heimat tun? Und die Wunden, die dieser Kampf schlägt? Es ist unglaublich, wie schnell Wunden vernarben, die man ehrenvoll erworben hat. Schon jetzt kennen unsere Soldaten draußen ein gewisses Gefühl der Kameradschaft mit dem Feind. Ist er doch, wenngleich auf der anderen Seite, in gleicher Gefahr und Not wie sie selbst. Vor dem Feinde gibt es viel gegenseitige Achtung, die nicht von Wunden spricht. In den feindlichen Hauptstädten freilich wird sie von der schmutzigen Flut der Presse hinweggespült. Sehen wir nur zu, daß dieser Krieg bis zu einem notwendigen Ende durchgeführt wird. Und daß es einen klaren Sieg gibt. Dann werden alle Wunden heilen. Und schneller als man es jetzt denken möchte. Viel schwerer wird es für uns Deutsche zu ertragen sein, wenn wir uns bei kommenden Rassenverwicklungen werden sagen müssen: Das haben wir England zu verdanken, England, das den mitten in seiner Weltmachtstellung entstandenen Riß mit Hilfe Japans zu verdecken suchte und damit den Keim zu tausend kommenden Gefahren legte.

Wie der kommende Einheitsorganismus der Erde aussehen wird, wer vermöchte das vorauszusagen! Nur soviel ist gewiß, daß er sich auf den für jeden Organismus giltigen Gesetzen aufbauen muß: Jeder Teil an seinem Platze, in der Stellung die seinem Werte entspricht, jeder Teil zu unbedingtem Opfer für das Ganze bereit und das Ganze unablässig bemüht um das Wohl der Teile, die vor seinem herrschenden Forum gleich sind an Rechten und Pflichten, seien sie groß oder klein.

An diesem Gedanken hat der jetzt verstorbene Negerführer zu seinem Teile gearbeitet. Er hat einen großen Schritt vorwärts getan zum Einheitsstaate der Menschheit, denn einer der schwersten Gegensätze — der der Hautfarbe — wurde von ihm durch einen höheren Gesichtspunkt überbrückt. Er hat das Heer der Schwarzen, die wurzellos wurden, als der Zwang der Sklaverei von ihnen genommen war, gelehrt sich in den sozialen Organismus einzufügen. Er hat sie bis zu dem Platze geführt, den sie innerhalb des Ganzen einzunehmen fähig sind. Während früher ein Weißer nie mit einem Schwarzen an einem Tische saß, lehrt jetzt an einer angesehenen Universität (Burlington in Vermont) ein schwarzer Professor vor weißen Studenten, gehen in der großen Universität Oberlin (bei Cleveland Ohio) schwarze und weiße Studenten in denselben Hörsaal und sitzen auf denselben Bänken. Und die Menge der Anderen fand eine Tätigkeit, die ihren Fähigkeiten entsprach. In New York sind die Mehrzahl der Hochbahn- und Trambahn-Schaffner Schwarze, ein großer Teil des Zugpersonals der Pensylvaniarailroad sind Schwarze. Zahllose Subalternstellen sind von Schwarzen besetzt. Schwarze Lehrer, Missionare, Aerzte — — alle an ihrem Platz.

Wohl ist der Rassengegensatz nicht aufgehoben. Aber er ist unter einen höheren Gesichtspunkt gestellt worden. Freilich gibt es noch immer Durchbrechungen dieser idealen Lösung. Noch immer nehmen gute Hotels Schwarze, einerlei von welchem Range nicht auf. Aber gibt es Parallelen dazu nicht auch bei uns?

Daß schließlich der Rassengegensatz sich im Verhältnis der Geschlechter mit noch fast voller Strenge hält, ist wohl nicht zu bedauern. Die Mischung zwischen Weißen und Schwarzen gibt selten erfreuliche Resultate.

Aber das gehört ja auch nicht zum Begriff des Organismus. Organismus ist nicht Aufhebung aller Grenzen, Vermischung aller mit Allen, sondern Verbindung aller gleichberechtigten Teile zum Dienste des Ganzen.

Im Felde — Armin Steinart

Mission und koloniale Landesobrigkeit

3

Mit allen diesen Darlegungen ist aber nun — das sei ferne! — keineswegs die britische Missionspolitik als solche, geschweige ihr mannigfaches rohes Verfahren während des Krieges gegen deutsche Missionsarbeit und deutsche Missionsarbeiter gerechtfertigt. Im Gegenteil. England hätte lieber einen anderen Zeitpunkt als den gegenwärtigen mitten im Kriege, eine andere Weise als die von ihm beliebte, eine andere Begründung als die, die es vorgeschoben hat, für sein Vorgehen (Vergehen) gegen die deutsche Mission, wie es vor Augen liegt, wählen sollen. Es ist und bleibt eine Schuld englischer Politik und englischer Mission, daß Briten sich ausgerechnet im Kriege und eben durch den Krieg bestimmen ließen, mit Mitteln staatlicher Gewalt einen Schritt oder Schritte wider deutsche evangelische Heidenmissionsarbeit zu tun, während sie dasselbe im Frieden und sozusagen im Guten, ohne verletzende Schärfe, ohne Kulturwidrigkeit, ohne unchristliche Unbrüderlichkeit hätten ausrichten können und sollen; jedenfalls hätten sie dann ihre wohlbegründeten staatlichen Hoheits-, Religions- und Missionsrechte in ein besseres Licht gestellt, ihrer Ausübung eine günstigere Aufnahme, mindestens in den Augen rechtlich denkender Unabhängiger, der Missionsfreunde wie der Nicht-Missionsfreunde, gesichert.

Von hier aus gesehen hat die AMZ vollkommen recht, wenn sie seit über Jahr und Tag in fortgesetzt steigendem Maße und verschärfter Weise den Kampf wider einen rohherzigen Weltherrschafts-Egoismus der neusten britischen Weltpolitik führt und die Neutralen zu einem gleichen Kampfe für ihre geistige Freiheit und für ihre Arbeitsmöglichkeiten (nicht ohne Erfolg) anzuregen unternimmt. Gleichwohl schließt diese ganze Betrachtungsweise nicht aus, so hart man die Form des britischen Auftretens und das Verhalten zur deutschen Mission im Einzelnen verurteilen mag und muß, anzuerkennen, daß im Kriege und auch auf Grund des nach dem Kriege fortbestehenden national-gespannten Zustandes ein ungestörtes Zusammenleben und befriedigendes Zusammenarbeiten von Missionsleuten, die beiden beteiligten Völkern angehören, im selben Lande ein Ding der Unmöglichkeit ist. Eine Rechtfertigung der rohen Gewaltpolitik ihrer eigenen Regierung werden die englischen Missionsführer, die eine solche kaum selber zu schreiben wagen werden, von deutscher Seite zu empfangen nimmer erwarten dürfen; diesen Triumph werden wir denen drüben nicht gönnen, vielmehr er entspräche nicht unserem Wahrheitsempfinden noch der Wahrheit selber. Aber eben deswegen braucht und darf auch die deutsche Missionswelt nicht meinen, daß die Darlegung von Gedanken, die weit von dem abweichen, was in ihr gang und gäbe ist, ihr schädlich sei oder gar aus geheimer Feindseligkeit und Boshaftigkeit stamme.

Sicherlich ist es auch zu weit gegangen, wenn man in diesem Zusammenhang von einer „brutalen englischen Missionspolitik" („brutal" d. h. roh, oder mit Schiller zu sprechen: rohherzig — ist sie wirklich) spricht, „die in grellem Widerspruch mit der ganzen Geschichte der liberalen britischen Weltpolitik seit hundert Jahren eine freie Weltmission des Christentums und im Grunde überhaupt eine Freiheit der Gedanken in der Menschheit unmöglich macht." Das klingt fast, als ob von irgendwem die Missionsarbeit als solche verboten worden wäre, missionsmethodische und überhaupt missionsmäßige Erörterungen unmöglich gemacht werden sollten. In Wirklichkeit geht es doch nur um die Sonderfrage eines (aufs Ganze gesehen) eng begrenzten Gebiets, ob sich fremdvolkliche Missionsarbeit unter kolonialer Landesobrigkeit schickt und mit ihr verträgt.

Nach allem also und trotz allem, was bisher gesagt wurde, können die 5 von Axenfeld aufgestellten Regeln und die 2 zugehörigen Grundsätze, die an sich ganz schön lauten, in gewissem Sinne richtig sind und sicherlich weithin anerkannt werden, schwerlich als einwandfrei gelten. „Rein theoretisch" stimmt alles; aber wenn der „autonome Staat" gewisse Forderungen stellt, wird ihm alsbald das Recht zu diesen abgesprochen.

Ein Beispiel. Wir denken an den vom Missionar erteilten Schulunterricht, worin der gegenwärtige Krieg behandelt wird. Wenn es S. 111 bemängelt erscheint, daß die britische Regierung in britischen Kolonialschulen ausschließlich die britische Auffassung des Krieges vertreten zu sehen wünscht: ja aber glaubt denn Axenfeld, daß eine deutsche Kolonialregierung in deutschen Kolonialschulen es sich gefallen lassen würde und könnte, daß hier von etwaigen britischen oder anderen nichtdeutschen Missionaren eine andere als die deutsche Auffassung vom Kriege vorgetragen werde? Der Missionar unter fremder Obrigkeit wird sich in der Bezeugung und Betätigung der ihm eigenen Vaterlandsliebe immer gebunden und gehemmt sehen. Schon die Vorsicht, die er in seinem Auftreten allgemein üben muß, und die er zumal bei der Durchführung ihm auferlegter, innerlich fremder, ja seiner vaterländischen Ueberzeugung widersprechender Befehle an den Tag zu legen sich verpflichtet fühlen muß, ist unnatürlich und hinderlich. Und was sich in solcher Hinsicht trotz allem schließlich so einigermaßen ermöglichen läßt, das hört doch völlig auf, sobald erst einmal das Mißtrauen der Kolonialobrigkeit gegen die Missionare überhaupt und umgekehrt geweckt worden ist, sobald nun gar der Kriegszustand mit allen seinen Begleiterscheinungen und Folgen Wirklichkeit geworden.

Auf der anderen Seite wird eine Kolonialregierung niemals fordern, und am allerwenigsten wird die britische so töricht sein, eine solche Forderung zu stellen, daß die Missionare mit ihr sozusagen durch Dick und Dünn gehen, daß sie alle und jede kleinste Maßregel und Anordnung für gut befinden sollen, ebensowenig wie dergleichen in europäischen Ländern die Regel ist oder auch nur erwartet wird. Aber freilich den Gehorsam der Tat wird die Kolonialobrigkeit auch von den fremden Missionaren verlangen müssen: andernfalls haben diese die Folgen zu tragen, die Strafen auf sich zu nehmen, zu dulden. Letztlich wird sie die Grundgesinnung der Treue für sich beanspruchen und deren Früchte suchen, wobei doch wohl einleuchtet, daß beides volksfremden Missionaren eigentlich nicht zugemutet werden kann.

Kurz, die beiden „Grundsätze": Die Missionare wirken religiös-überweltlich, nicht national-politisch, und der andere: Die Weltmächte haben dem überweltlichen Wesen der christlichen Mission gerecht zu werden und darum keinen Unterschied zwischen Missionaren verschiedener Nationalität zu machen, sind für überweltliche (=ideale) Mission und Missionsarbeiter geeignet. Da es aber in dieser Welt eine solche überweltliche Mission nicht gibt, sondern nur weltlich-irdisch-menschliche, deren Werkzeuge Missionsgesellschaften, Kirchenbehörden und ähnliche Vertreter des Gotteswerks der Heidenmission sind; da es auch keine überweltlichen Missionare gibt, sondern nur weltliche, irdische, menschliche (diese Ausdrücke hier alle ohne religiösen, biblischen, pietistischen Beigeschmack genommen) Missionare, die auch Angehörige einer Nation sind: so sind jene beiden Grundsätze für die tatsächliche (empirische) Missionsarbeit unbrauchbar. Dabei werden Mission und Missionare sich dennoch als Beauftragte ihres himmlischen Herrn fühlen und führen; sie werden ihr überweltliches, geistliches Ziel, die Heidenvölker und ihre Glieder in die Jüngerschaft des Herrn Christus einzuweisen, als letztes, höchstes und bestes stets vor Augen haben. Aber diese Gesinnung und geistige Eigenart werden sie innerhalb der Tatsächlichkeit (Praxis) ihrer Arbeit stets regeln und einschränken lassen durch die nun einmal vorhandenen und ihnen gegebenen Verhältnisse aller Art.

„Das klare Bekenntnis zur Supernationalität der christlichen Mission" in allen Ehren, woher immer es erschallen mag. Es besteht zu Recht, und soll und wird für alle Zeiten gelten. Aber die Supernationalität der christlichen Mission ist an sich, gleichwie die christliche Mission selbst, ein Stück des Glaubens, nicht des Schauens: sie gehört der Ideenwelt, nicht der empirischen an. Ihre Verwirklichung ist in der Zeit, in dieser Welt nicht möglich. Das Bekenntnis zur Supernationalität der christlichen Kirche steht an derselben Stelle, wo „die heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen" im dritten Artikel steht.

Wird diese Supernationalität anders genommen, wird sie in die diesseitige Welt verlegt und in die Unabhängigkeit von politischen Mächten, in die Unvermengtheit mit politischen Werten, letztlich in Freiheit des Auftretens und Selbständigkeit des Verfahrens gegenüber der (kolonialen) Landesregierung verkehrt, dann darf der Missionar nicht mehr meinen, als Bote Christi und auf seinen Wegen zu kommen. Der Missionar, der im Namen der Mission für sich und seine Arbeit eine unabhängige Stellung gegenüber der kolonialen Landesobrigkeit beansprucht, befindet sich auf einem Umweg, indem er um die gottgesetzte Ordnung des vierten Gebots herum, an der evangelischen Wahrheit Röm. 13, 1—7 1. Pet. 2, 17 vorbei, einen Weg sucht, der für einen Boten Christi eine Unmöglichkeit, ein Unweg ist. Umwege und Unwege aber soll der Missionar jedenfalls meiden, umsomehr weil und wenn er sich als Bote Christi fühlt, und da er in Wahrheit ein Bote Christi ist. Seine Aufgabe ist vielmehr, den „Weg Gottes" zu gehen, zu zeigen und zu lehren, gemäß Matth. 22, 16 (Mark. 12, 14. Luk. 20, 21) Joh. 14, 4—6 Apg. 9, 2 18, 25 f. 19, 9 22, 4 24, 14. 22.

Für die Zukunft gilt, sich mit dem Ausschluß deutscher Missionsarbeit aus britischen Gebieten als gegebener Tatsache (wo es noch nicht soweit ist, wird er nicht allzu lange mehr auf sich warten lassen) abfinden und neue Wege wie Gebiete für deutsche evangelische Missionsarbeit suchen. Res factae infectae fieri nequeunt [1]) sagt der Lateiner. Erkenntnisse und Erörterungen sind in allen Dingen gut und heilsam. Aber ihre Ergebnisse seien nimmer Klagen und Anklagen, Widersprüche und Verwahrungen; nein, Tat und Taten seien die Früchte, und „da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." Psalm 50, 23.

Eisleben — Julius Boehmer

Bücher und Schriften

Das Newe Testament Deutzsch. Wittenberg. Berlin NW 7, Furche-Verlag. 25 Mk.

Ein wundervolles Geschenk macht soeben noch mitten im Kriege allen Lutherfreunden der Furche-Verlag. In bester, zusammenstimmendster Gestalt eine buchstabengetreue Ausgabe des Septembertestaments von 1522. Ich hätte das Buch gern kleiner, handlicher gehabt, und die kleineren Typen, die zu den Randglossen verwendet sind, hätten für das Ganze verwandt wohl auch ein schönes lesbares Werk gegeben. So ists ein stattlicher Band von vierzig Bogen geworden. Aber man kann doch nur seine reine Freude daran haben. Und nachdem die Clemensche und die Bergersche Ausgabe auch manchem Laien das Lutherdeutsch zugänglich und vertraut gemacht haben, greift gewiß das geförderte Interesse auch zu dieser Ur-Lutherbibel. Ja umgekehrt — und das ist offenbar eine Hauptabsicht des ganzen Furche-Verlags — wird vielleicht der dem Luther wie der Bibel Fernerstehende durch die ästhetisch vollkommene Darbietung der Lutherbibel zu beiden geführt. Sei es so! Dem Bibelchristen und Theologen werden die Anmerkungen des Uebersetzers zum Bibeltext, wird das Gefüge der Vorreden und des Textes besonders anziehend und wichtig sein. Ein Geschenk nannte ich die Ausgabe, und zu Geschenken wird sie sich — bei dem hohen Preise — vornehmlich eignen. Kriegsmäßig gerade in diesem Betracht; jede Erinnerung an die geschmackvollen und noch öfter geschmacklosen Pracht-

1) Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen. D H

bände von einst ist weit davon verbannt. Auch jener Facsimileausgabe der Septemberbibel, die das Jahr 1883 uns brachte, und die uns ganz aus dem Gesichte verschwunden ist, möchten wir diesen im höchsten Sinne guten Nachdruck weit vorziehen. Kawerau und Reichert sind die beiden Männer, die die verdienstliche Arbeit getan haben. Kaweraus lose beigefügtes Geleitwort wird aber dem Gegenstande wenig gerecht: Warum diese Zurückhaltung? Warum nicht in dem Tone, in dem Wernle jüngst das fünfte Kapitel seines „Luther" geschrieben hat: „Im September 1522 erschien Luthers Neues Testament Deutsch, die gewaltigste aller seiner Kampf- und Befreiungsschriften, die klarer als irgend ein andres Dokument dem deutschen Volk den Abstand des Vulgärkatholizismus vom Christentum der Urzeit enthüllen sollte." U. s. w.? Aber das wird man ja nebenher auch lesen und dann fröhlich zu der neuen Ausgabe greifen. R

Die Propheten. Von Hermann Gunkel. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1917. 145 S. 2, gebunden 2,60 Mk.

Immer noch ist die Bibel ein schweres Buch geblieben, und die Propheten sind vom Schweren das Schwerste. Da ist eine Arbeit wie die von Gunkel garnicht genug zu empfehlen; denn sie ermöglicht es auch denen, die keine eigentlichen Fachkenner sind, das Schwerste und nach mancher Hinsicht Schönste und Tiefste im Alten Testament mit wirklichem Verständnis zu lesen.

Gunkel gliedert seine Ausführungen in vier Abschnitte: die geheimen Erfahrungen, die Politik, die Religion, die Schriftstellerei und Formensprache der Propheten.

Im ersten versucht er, die uns so fremdartige Ekstase dieser Männer, ihre sonderbaren Handlungen und Zeichen, ihre gesamte äußere Lebensführung zu verstehen und zu deuten durch das Jauchzen und Weinen, durch himmelhohe Erhebung und tiefste Zerbrochenheit, das diese Menschen stellvertretend erlebt und dessen Erlebnis sie in großen göttlichen Gedanken auszusprechen und niederzuschreiben sich mühten. Im zweiten wird der durch die ganze Geschichte des Volkes sich hindurchziehende Gegensatz von Heilsweissagung und Unheilverkündung geschildert: „Beide Richtungen haben sich im Laufe der Geschichte untereinander beeinflußt. Fast alle Unheilspropheten haben am Schluß der Wege Gottes das Heil gesehen und so in die Heilsprophetie, von der sie sich weit entfernt hatten, schließlich doch wieder eingelenkt." (S. 38) Wie aber von dem Wirken dieser Männer die Geschicke des Volkes vom Könige an bis zum geringsten Bauer beeinflußt wurden, das zeigt dieser geschichtliche Abriß: „Die Unheilsprophetie hat eine grausige Erfüllung ihrer Worte erlebt. Der Traum von Zions Verklärung ist niemals Wirklichkeit geworden. Der größte Gedanke dieser Heilsprophetie aber, die Jahve-Religion solle einst die Weltreligion werden, hat sich doch erfüllt, als die Zeit gekommen war" (S. 67). Im dritten Abschnitte sucht Gunkel in einem Querschnitte den geistigen Ertrag der gesamten Bewegung darzustellen, die Summe der religiösen und sittlichen Ideen zu schildern, von denen diese Männer beherrscht wurden und mit denen sie ihr Volk und die Menschheit erfüllten. Der letzte Aufsatz aber zeigt, in welcher eigentümlichen Form sie dies getan haben, und gibt den Bibellesern die Möglichkeit, das ungeheure, von den späteren Sammlern oft mit geringem Verständnis zusammengestellte Material, das die Bücher der Propheten füllt, selber mit literarischem Verstande zu gebrauchen.

Es ist sehr schwer, in wenigen Zeilen hier den großen und reichen Stoff zu schildern, den Gunkel uns in seinem Büchlein darbietet, welches selber schon eine knappe Zusammendrängung sein will. Möge das Gesagte genügen: wer einen kundigen, warmherzigen und klarblickenden Führer durch die großartige Wildnis des Prophetentums sucht, der findet ihn hier. Das Titelbild, das hagere, zerwühlte Haupt eines, der in die Wüste schreit, gibt einen guten Eindruck von dem, was uns Gunkel als Wesen der Prophetie schildert. Bruno Violet

Der ethische Monotheismus der Propheten und seine soziologische Würdigung. Von Dr. Benzion Kellermann. Berlin, Schwetschke und Sohn 1917. 71 S. 2,40 Mk.

Dies kleine Buch ist wesentlich die Antwort auf einen Satz von Troeltsch: „Daß die Sittlichkeit der Propheten nur die einer primitiven Bauernsippe mit all ihren sozialen Gebundenheiten sei, und daß ihre Gottesidee weder ethnische noch sonstige partikularistische Schranken überwunden habe." Solche Sätze, wie sie ein genialer Kopf heut erdenkt und morgen verwirft, tragen ihren relativen Wert und Unwert in sich. Wenn sie so wirken wie hier, daß sie ein intensives Durchdenken des Problems hervorrufen, so haben sie ihren Segen gebracht. Zunächst mag der Verfasser des Buchs das Urteil von Troeltsch nur wie eine klatschende Ohrfeige empfunden haben, die dem Judentum und seinen Vertretern gereicht wurde, aber sie hat sich nun in einen Stoß verwandelt, der Gegenstoß kräftiger Art hervorrief, in Bewegung, die Bewegung weckte. Das hat gewiß Troeltsch gewollt, der in der Wissenschaft wirkt wie die Unruhe in der Uhr. — Demgemäß bespricht Kellermann nun in kurzer, manchmal recht ansprechender Darstellung das Prinzip der prophetischen Moral, Ethik, Recht und Sitte, Nationalismus und Universalismus, Messianismus und Partikularismus, geht im Einzelnen auf das Deuteronomium, Hesekiel, Deuterojesaja und die Psalmen ein und schildert schließlich den prophetischen Idealismus im Verhältnis zum sittlichen Idealismus überhaupt. Der letzte Abschnitt ist der Methode der religionsgeschichtlichen Forschung gewidmet; hier setzt der Verfasser sich mit Troeltschs Erklärung auseinander, daß das „Nachfühlen" und „Nacherleben" in der Psyche des Forschers die einzige Möglichkeit sei, geschichtliche Wirklichkeit zu erklären, und bezeichnet dies zwar als hier und da geeignetes heuristisches Prinzip, aber als sonst unzureichend, weil es durchaus subjektiv sei.

Leider erschwert Kellermann seinen Lesern den Genuß durch eine garzu abstrakte und mit Fremdwörtern verschwenderische Schreibweise. Aber was er will, erhellt dennoch, trotz der verhüllenden Darstellung: zu zeigen, daß die Propheten mit ihrer Ethik hoch über Bauernsippe und Pariavolk emporragen, daß sie der ganzen Menschheit angehören und der ganzen Menschheit auch heut noch etwas zu sagen haben. Wenn Kellermann dies Urteil am Schlusse auf die gesamte jüdische Literatur „von Philo bis Mendelssohn" auszudehnen sucht und deren Vernachlässigung beklagt, so muß er unter den Seinen dafür arbeiten, daß die wertvollsten Schriftstücke und Schriftsteller dieses großen Zeitraums noch mehr, als es bisher geschehen ist, zugänglich gemacht werden. Sie haben (von Philo und einigen Anderen abgesehen) das „wirksame Mittel, sich zu isolieren" (Wellhausen) angewendet und statt in den Kultursprachen, vielmehr im Hebräischen geschrieben. Die Folge davon ist gewesen, daß die Menschheitskultur im Großen an ihnen vorbeiging. Wenn man dies nicht mehr will, so soll das Judentum die solide Forscherarbeit daran nicht so oft den Christen überlassen oder gar mit einem gewissen Wohlgefallen (wie ich es von der mühseligen Beackerung des Feldes der jüdisch-apokalyptischen Literatur her weiß, betonen, daß nur ein Kenner des talmudischen Schrifttums den feinsten Beziehungen solcher Bücher auf die Spur kommen kann, sondern soll an der Hebung dieser Schätze eifrig mitarbeiten, wie das neuerdings Ben Gorion und wenige Andere begonnen haben. Dann wird die Menschheit sehen, was sie vom Judentume lernen kann! Bruno Violet

Die Wissenschaft vom deutschen Nationalcharakter. Sechs Aufsätze von Reinhard Buchwald. Jena, Eugen Diederichs 1917. 60 S. 1,60 Mk. gebunden 2,40 Mk.

Die beiden ersten Aufsätze fordern eine „Wissenschaft vom deutschen Nationalbewußtsein" als eine neue Aufgabe, die der Krieg den Geisteswissenschaften gestellt habe. Diese Wissenschaft würde umfassen den Inhalt des Volkstums, und zwar erstens in den Gestaltungen, die unser Volk in Kultur und Leben hervorgetrieben hat (Recht, Sittlichkeit, Glauben, Kunst usw.), zweitens aber auch in der Art des deutschen Volkstums. Dies ist möglich einmal durch Zusammenstellung und Bearbeitung der Selbstzeugnisse bedeutender Vertreter unsrer Volkseigenart, zum andern durch die psychologische und historische Erforschung unserer Eigenart. Zwei verschiedene Bestimmungen hat das „Wesen des Deutschen" in der Hauptsache erfahren: Humanität durch Universalität (Herder), d. h. der Deutsche nimmt alles Fremde in sich auf und bringt es zur Reife im „Tag des Deutschen". Oder: Humanität durch Entwicklung der eigenen Art (Fichte), d. h. in den Deutschen als in einem ursprünglichen, echten Volke ist die wahre Sittlichkeit angelegt, sie soll entwickelt werden. Beide Linien werden durch die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts verfolgt. — Der dritte Aufsatz behandelt die „Kräfte der Gemeinschaftsbildung". Die Kräfte der Rasse und der natürlichen Landesgrenzen werden durch mancherlei geschichtliche und kulturelle Kräfte begrenzt, ja aufgehoben. Die nächsten beiden Aufsätze — der fünfte gibt sich als Gespräch zwischen einem ursprünglich galizischen, aber eingedeutschten Juden und einem Deutschen — behandelt das Wesen der Volksseele. Auf Grund des Aktionsbegriffes der Seele wird die Volksseele als eine empirische Wirklichkeit bezeichnet. Das Deutsche unsrer Volksseele ist aber nicht ein Durchschnittsbegriff, man braucht es nur bei den großen Vertretern unsres Volkes zu finden. Aber auch nicht alle Handlungen der Führer sind ohne weiteres deutsch, sondern nur die, welche „als Schöpfung oder Vorbild oder in ihren Folgen" Besitz der Volksgenossen werden oder werden können. Ein Volk bleiben wir durch die Erhaltung unsres geistigen Volksbesitzes. Dem stimmt auch der Jude zu, dessen Zugehörigkeit zum deutschen Volk anerkannt wird. Der letzte Aufsatz sucht den Begriff der deutschen Nationallitteratur zu bestimmen. Nicht die Sprache allein macht die Zugehörigkeit zu einer Litteratur, sondern der Geist. Es gibt eine deutsche Litteratur in mittellateinischer Sprache und eine jüdische Litteratur in deutscher Sprache. Nicht das Blut, sondern der Geist des Dichters bestimmt die Zugehörigkeit zur jüdischen oder deutschen Litteratur. Ueber den Unterschied beider Litteraturen werden sehr feine und einleuchtende Bemerkungen gemacht.

Von einzelnen Urteilen abgesehn wird man den ersten Aufsätzen sowie dem letzten zustimmen können. Verfehlt erscheinen mir die mittleren. Einmal läßt sich gegen den Aktionsbegriff der Einzelseele (Summe der seelischen Vorgänge und Handlungen) sowie gegen seine Uebertragung auf das Volk manches einwenden. Zum andern scheint mir Buchwalds Begriff vom Volk falsch gebildet. Daß er Gesellschaft und Gemeinschaft nicht auseinanderhält, bringt ihn in Verwirrung. Ganz unbefangen spricht er von den „Gemeinschaften Familie, Stamm, Rasse, Staat, Volk", als ob der Staat eine Gemeinschaft wie das Volk wäre! Staat gehört in eine ganz andere Begriffsreihe: Recht, Sitte, Unterrichtswesen, Kultus, Wissenschaft. Er ist etwas von Menschen Geschaffenes, nicht unmittelbare Naturgegebenheit wie Rasse, Volk, Stamm, Familie, Einzelmensch. Weil man einen Staat machen kann, glaubt Buchwald, man könne auch ein Volk machen. Es sei ja der Geist, der sich den Körper baue. Ja, Staat ist gebauter Körper, Volk aber nicht! Ein „schweizerisches Volk" — Buchwald redet ohne Skrupel von einem solchen — gibt es eben nicht, sondern nur eine Schweizer Staatsbürgerschaft. Durch den Geist kann man sich nach Buchwald beliebig zu einem Volks- (nicht nur Staats-) angehörigen machen. Als ob man seinen Geist beliebig gestalten könnte! Auch der Geist ist naturgegeben; er ist sittlich frei, aber nicht natürlich frei! Es ist der gleiche Irrtum, wenn Buchwald auffordert, an der Volkswerdung zu helfen durch „Arbeit an unserem Glauben". Mache sich mal einer selbst den Glauben! Es ist überhaupt bedenklich, das bewußte Wollen der Menschen in die Begriffsbestimmung

des Volkes hineinzuziehen. Volk soll nach Buchwald nur da vorhanden sein, wo „ein gemeinsames Wollen hinzukommt“. Dann wären die Griechen kein Volk gewesen, die mittelalterlichen Deutschen keins, die Juden keins. Oder man müßte den Begriff „gemeinsames Wollen“ historisch bald so bald so biegen. Das bleibt aber unbefriedigend.[1])

Das Büchlein ist ein wertvoller Beitrag zur Erörterung ernster und dringender Fragen. Möchte die Forderung einer Wissenschaft vom deutschen Nationalbewußtsein ihre Erfüllung finden durch die deutsche Philologie, wodurch diese endlich auch einmal dem deutschen Volke nützlich würde! Wilhelm Stapel

Die Ursachen des Deutschenhasses. Eine nationalpädagogische Erörterung von Max Scheler. Leipzig, Kurt Wolff 1917. 192 S. 2,40 Mk.

Vaterlandspolitik. Erste Auswahl aus der Deutschen Korrespondenz. Von Martin Hobohm (Der Tag des Deutschen Heft 6). Jena, Eugen Diederichs 1918. 228 S. 3 50 Mk.

Scheler hat uns mit dem vorliegenden Werke wieder ein tiefes Buch geschenkt. Es soll zur Selbstbesinnung anregen. So viel Mißverständnisse auch dem Deutschenhaß zu Grunde liegen, in Einem hat er Recht: Deutschland ist der Welt unheimlich geworden durch die Unbestimmbarkeit seines Wesens. Es hat keinen einheitlichen Stil mehr, seit das dem deutschen Charakter eigentlich wesensfremde Streben nach Geldgewinn, die Hervorkehrung des Wirtschaftslebens Einfluß auf die Leitung des Staats gewonnen hat. Der Kaufmann spielt eine immer größere unverantwortliche Rolle im Staatsleben. Damit ist ein Hasten und Rennen in das Leben des Deutschen hineingekommen, das das beschauliche Element zu töten droht. Nicht Wiederhaß, sondern Kritik der Wurzeln dieses Hasses ist der Weg zu seiner Ueberwindung: Verbindung des Martha- und Mariahaften. Der Haß der Welt soll sich selbst verschlingen an der Anschauung der Werke, die wir in der kommenden Friedenszeit hervorbringen. Gegen große Vorzüge sich zu erhalten, gibt es nur ein Mittel: die Liebe. Das ist eine im vollen Sinne nationalpädagogische Erörterung, und niemand wird sie ohne Gewinn aus der Hand legen. Aber fraglich bleibt doch, ob wirklich die eigentliche Ursache des Deutschenhasses herausgestellt ist. Denn diese Umkehrung des deutschen Stils ist doch erst veranlaßt durch das Beispiel anderer Völker, die uns in dem Hasten und Rennen voraus waren. Hätte Scheler Recht, dann müßte der Haß der Welt vor allem das Amerikanertum treffen. Scheler unterschätzt die Bedeutung der Vorwürfe gegen den deutschen Militarismus. Was das Ausland damit meint, erschöpft sich nicht in den Kategorieen, unter denen dieser Begriff hier behandelt wird. Das im Großen und Ganzen, wie Scheler mit Recht hervorhebt, pazifistische Westeuropa versteht darunter das Streben, Macht vor Recht zu setzen. Der deutsche Militarismus, wie ihn unsere Feinde auffassen, müßte zusammen mit dem Alldeutschtum behandelt werden, dessen Wurzeln Scheler im übrigen fein und treffend charakterisiert. Die deutsche Korrespondenz Hobohms gibt dafür eine Fülle von Belegen; die von ihm gebotene Zusammenstellung des reichen Materials unter systematischen Gesichtspunkten ist eine wertvolle Handreichung. Ewald Stier

Der große Krieg und die Deutsche Seele. Von Else Hasse. Kempten-München, Jos. Kösel 1917. 236 S. 4, gebunden 5 und 6 Mk.

Geistvoll, wenn auch nicht tief, in gewählter Sprache, mit einer Fülle von ansprechenden Bildern geschrieben in idealer, tief christlicher Gesinnung. Die Verfasserin stellt ein hohes Ziel auf: „Nicht zuerst der Stoß vor die Brust des Gegners, sondern der Schlag an die eigene Brust wahrt und reinigt unsere Seele und das Vaterland. Denn Patriot sein heißt nicht blind, sondern sehend sein für nationale Schwächen, die unser Verlustkonto nur beschweren können.“ Schade, daß die Ausführung diesem Vorsatz wenig entspricht. Wenn unser Volk doch nur so wäre, wie die Verfasserin annimmt! Wenn sie doch die Neigung oder die Möglichkeit hätte, so in die Seele der anderen Völker hinein zu sehen und auch da das Gute und Edle zu erblicken! So wird der erstrebte Zweck nur in geringem Maße erreicht. Es ist nicht so gemeint, aber es wirkt durch seine Schwarz-Weiß-Malerei pharisäisch. Ewald Stier

Geschichte der Philosophie vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. A. Messer. 2. veränderte Auflage. Leipzig, Quelle und Meyer 1917, 150 S., 1,25 Mk. Wissenschaft und Bildung, 109.

Die Philosophie der Gegenwart. Von Professor Dr. A. Messer. 1917 ebenda, zu gleichem Preise. 140 S. Wissenschaft und Bildung, 138.

An kurzen Darstellungen der Philosophie, auch der neuesten, ist kein Mangel. Darum wird in erster Linie das Bedürfnis des Verlags und seiner Sammlung kurzer wissenschaftlicher Ueberblicke die Ursache der beiden Hefte gewesen sein. Doch hat Messer es verstanden, ihnen ein eigenes Gesicht zu verleihen. Vor allem verfährt er pädagogischer als die meisten ähnlichen Skizzen, und zwar in der Auswahl wie in der Darstellung. Man liest die Hefte gern, lernt dabei vieles und hat doch immer Gelegenheit, weiter in die Tiefe zu gehen; man erhält objektive Berichte und daneben doch wenigstens Andeutungen einer Beurteilung. So sind sie als erste Anleitung zum Studium der neueren Philosophie sehr brauchbar. Nur möchte man daneben ein Buch setzen, das ebenso pädagogisch anleitet, selbst philosophisch zu denken — denn lediglich wer das versucht, hat innerlich etwas von so knapper Vogelschau über die Fülle fremder Systeme. — In der Auswahl stehen natürlich die deutschen Philosophen voran; ausländische werden nur in besonders wichtigen Fällen ausführlicher herangezogen. Im übrigen möge eine kurze Inhaltsangabe zeigen, wie umfassend Messer den heutigen Stand des philosophischen Interesses berücksichtigt, wie gewagt und kritikfordernd freilich auch eine solche Skizze selbst bei dem besten Kenner werden muß. Das 1. Heft macht uns zunächst mit dem spekulativen Idealismus bekannt (Fichte, Schelling, Schleiermacher, Hegel), dann mit seinen Gegnern (Fries, Herbart, Beneke, Schopenhauer, Feuerbach, Materialismus), dann mit dem „Positivismus und Neukantianismus“ (Comte; Mill u. a.; Spencer; die deutschen Neukantianer nur in kaum verständlichen Notizen), dann mit der neuen „induktiven Metaphysik“ (Fechner, Lotze, Hartmann), endlich mit Nietzsche. Im 2. Heft treten auf: 1. die „katholische“ und die „protestantische Philosophie“ (Neuscholastik und Modernismus, spez. Schell; Wernle, Eucken!!); 2. „irrationalistische Philosophie“ (Allgemeines, Bergson); 3. „rationalistische (wissenschaftliche) Philosophie“ (naturwissenschaftlich, kulturwissenschaftlich, erkenntnistheoretisch orientierte: Häckel, Ostwald, Hartmann, Wundt; Windelband, Rickert; Mach, Vaihinger, Pragmatismus, Cohen, Husserl, kritischer Realismus). Stephan

1) Vgl. Stapel, Volksbürgerliche Erziehung. Jena, Diederichs 1917 D H

Kirchliche Chronik

Kreissynode Duisburg zur Trennung von Kirche und Staat: „Die evangelische Landeskirche Preußens ist für eine Trennung vom Staate noch nicht reif. Deshalb wäre die völlige Trennung vom Staate in der Gegenwart für sie ein so großes Unglück, daß ihr Weiterbestand als Volkskirche in Frage gestellt würde. Infolgedessen müssen die Evangelischgesinnten den Kampf gegen die Trennung aufnehmen. Da aber die Möglichkeit vorliegt, daß dieser Kampf mißlingt, muß die Kirche für den Tag der Trennung vorbereitet werden: 1. durch Weckung inneren Lebens, 2. durch Herstellung einer besseren Verfassung, 3. durch Schaffung einer evangelisch-christlichen Presse, 4. durch finanzielle Zurüstungen“.

Der Gedanke des Zusammenschlusses der sieben evangelischen Landeskirchen Preußens gewinnt sichtlich Boden. Prof. Mahling-Berlin (ZPTh 9) fordert ihre Zusammenfassung zu einer Repräsentationseinheit, übrigens auch eine ebensolche Zusammenfassung aller evangelischen Kirchengebiete Deutschlands. Die Gesamtsynode der reformierten Landeskirche Hannovers hat im November v. J. den Zusammenschluß dieser Kirche mit der evangelischen Landeskirche Preußens gefordert. In der lutherischen Kirche Hannovers taucht der, einst von Uhlhorn vertretene, Plan wieder auf, die lutherischen Landeskirchen Hannovers und Schleswig-Holsteins zu vereinigen: positiver Gegenvorschlag gegen die Vereinigung mit den unierten preußischen Landeskirchen.

Die Zahl der Diakonissen-Mutterhäuser des Kaiserswerther Verbandes ist von Frühjahr 1913 bis September 1917 von 55 auf 63, die Zahl der Schwestern von 21 965 auf 26 129 gestiegen.

Vom 7. bis 12. Oktober findet in Dresden ein Lehrgang für Pfarrfrauen und Pfarrbräute statt. Die Vorträge werden, bis auf Einen, von Pfarrfrauen gehalten.

In Berlin ist die Zahl der Feuerbestattungen so gestiegen (1913: 852, 1917: 1884), daß der Magistrat die Errichtung eines zweiten Krematoriums plant.

In Bayern soll ein landeskirchliches Predigerseminar (rechts des Rheins) errichtet werden. Allerhöchste Genehmigung ist erteilt; Baubeginn frühestens 1921, Sitz noch unbestimmt, Errichtung, Unterhalt und Betrieb auf Kosten der Kirchensteuer. — Die Agende ist neubearbeitet worden. Zugleich wurde auf Antrag der Generalsynode verordnet, „daß in besonderen Fällen örtlicher oder allgemeiner Art von der sonst als Norm geltenden Agende abgewichen werden kann.“ — Die neu eingeführte Dienststrafordnung für die Geistlichen scheidet „Fragen der Lehrzucht“ aus ihrem Geltungsbereich aus.

Die Schweizer Jahresversammlung des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins beklagte in einem Schreiben an den Edinburger Ausschuß, daß während des Weltkriegs der übervölkische Charakter der Mission mißachtet wurde; es stehe mit der Neutralität eines Volkes nicht in Widerspruch, mit Angehörigen eines kriegführenden Volkes oder zweier kriegführender Gruppen gemeinsam Mission zu treiben. — Die Berliner Mission und der Allgem. ev.-prot. Missionsverein haben ihre Arbeit in Kiautschau wieder aufgenommen. — In Neuguinea werden die Rheinische und die Neuendettelsauer Mission von der australischen Regierung nicht gehindert; die Saat langer Jahre geht sehr verheißungsvoll auf.

Benedikt XV. hat am 30. April die Erlasse seiner Vorgänger dahin erneuert, daß kein katholischer Theologe zu den weltlichen Universitäten zuzulassen sei, der nicht schon Priester sei und von dem man nicht hoffen könne, daß seine Haltung dem Klerus Ehre machen werde, sowie daß die Bischöfe ihren Priestern den Besuch weltlicher Universitäten nur soweit gestatten dürfen, als es der Nutzen ihrer Diözese, d. h. die Heranbildung tauglicher Lehrer für Jugenderziehungsanstalten, erfordere.

Im Gefangenenlager Limburg sind gegen hundert kriegsgefangene französische Priesteramtskandidaten und Priester vereinigt. Die Seminaristen werden von geeigneten kriegsgefangenen Lehrkräften für ihren künftigen Beruf ausgebildet. — Erzbischof Faulhaber hat bei der obersten Heeresleitung die Errichtung eines katholischen Feldoberpfarramtes für die Seelsorge an den Schweizer Internierten beantragt.

Der deutsch-schlesische Teil des Erzbistums Prag soll zu Breslau und der österreichische Teil des Erzbistums Breslau zu Prag geschlagen werden. DK 35.

Das polnische Staatsdepartement hat den Entwurf eines polnischen Konkordats mit dem Heiligen Stuhl ausgearbeitet.

Die Mitteilungen der Gesellschaft „Pro Palaestina" berechnen die Zahl der Juden auf 14,25 Millionen. In Palästina sind 14, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 3 v. H. der Gesamtbevölkerung jüdisch.

Der Direktor des englischen statistischen Amtes berechnet die Kriegsverluste, die Europa durch Tod und Geburtenrückgang erleidet, auf täglich 7000 Menschen. In den ersten drei Kriegsjahren hat sich in den kriegführenden Ländern die Zahl der Geburten um $12^1/_2$ Millionen verringert.

Personalien: Gewählt: Pastor D. Philipps in Berlin zum Landtagsabgeordneten für Stolp-Lauenburg in Pommern. J K

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Um Verwechselungen auszuschließen, sei festgestellt, daß der Mitverfasser des neuerdings auf einigen Bühnen aufgeführten Dreiakters „Der Schrittmacher" von Robert Overweg und Otto Ritschl ein anderer ist als der Professor der Theologie an der Universität Bonn, Geh. Konsistorialrat Otto Ritschl, und daß zwischen diesen beiden gleichnamigen Schriftstellern keine persönliche Beziehung besteht.

Herr D. Müller, Generalsuperintendent a. D. in Aurich, schreibt uns: „Zu der Sp. 318 gebrachten, mich betreffenden Notiz bemerke ich, daß sie auf einem Irrtum beruht. Ich habe keineswegs das Tafeltuch zwischen mir und der Staatskirche durchschnitten und nie den Ausspruch getan, daß „der Summepiskopat der Landesfürsten der Jammer unserer Kirche" sei. Trotz aller ihrer Mängel halte ich angesichts der Geisteskräfte, die doch auch in ihr walten, es für unberechtigt, von einem Jammerzustande in ihr zu sprechen. Und stellt der Summepiskopat der Landesfürsten allerdings nicht ein ideales Gebilde der Kirche dar, so ist es doch irreführend, überhaupt in einer Verfassungsform den Hauptschaden der Kirche und damit in einer Verfassungsverbesserung ihr wesentliches Heilmittel zu erblicken statt in dem in den Herzen lebendig und kräftig werdenden Gotteswort." Unsere Bemerkung ruhte auf einer Stelle in „Licht und Leben" Nr. 31, die also von uns mißverstanden worden ist.

Ueber die Cromwellsche Soldaten-Taschenbibel schreibt uns auf unsre Frage in Nr. 35/36 hin Herr Pfarrer D. H. Schlosser in Wiesbaden: „Der Titel lautet: The Souldiers Pocket Bible: Containing the most (if not all) those places contained in holy Scripture, which doe shew the qualifications of his inner man, that is a fit Souldier to fight the Lords Battels, both before the fight, in the fight, and after the fight; Which Scriptures are reduced to severall heads, and fitly applyed to the Souldiers severall occasions, and so may supply the want of the whole Bible, which a Souldier cannot conveniently carry about him: And may be also usefull for any Christian to meditate upon, now in this miserable time of Warre. Imprimatur, Edm. Calamy. Jos. 18. This Book . . . good successe. Printed at London by G. W. and R. W. for G. C. 1643. 16 S. 8°. Es existieren von dem Büchlein nur zwei Exemplare, eins im Britischen Museum [unter C. 54. aa. 1. (2)], eins in Amerika. Der Amerikaner George Livermore in Massachusetts beschrieb sein Exemplar 1854 und ließ es 1861 neu drucken. Ferner wurde es im Amerikanischen Bürgerkrieg in 5 Ausgaben und über 50 000 Exemplaren neu gedruckt. Eine Faksimile-Ausgabe, herausgegeben von F. Fry, erschien 1862 in London, eine weitere Faksimile-Ausgabe 1895 in London bei E. Stock. Die Ausgabe von 1643 wurde 1693 unter dem Titel The Christian Soldiers Penny Bible neu gedruckt, mit einigen Aenderungen und Zusätzen. Das einzige bekannte Exemplar ist im Britischen Museum. Auch die Ausgabe von 1693 ist 1862 in London als Faksimile herausgegeben. Die Anlage des Büchleins ergibt sich aus dem ausführlichen Titel. Es sind hauptsächlich Stellen aus dem Alten Testament ausgewählt. Ob einer der Neudrucke jemals nach Deutschland gekommen ist, bezweifle ich. Unsere Bibliotheken sammeln keine Bibeln, und Geschichte der Bibel, ihrer Ausgaben und Uebersetzungen bildet kein Prüfungsfach, bleibt also den meisten Theologen unbekannt. Meine Angaben entstammen zuverlässigen englischen Quellen, deren Nachweis auf Wunsch zur Verfügung steht."

Mit einer neuen Greuel-Campagne wollen uns die Engländer beglücken. Unsre Sünden an den Eingeborenen in den deutschen Kolonien wollen sie aufdecken. Daß wir in deren Behandlung nicht von Anfang an die sichere Hand gehabt haben, die wir im Namen der Humanität und unsers politisch-wirtschaftlichen Interesses hätten haben müssen, ist oft genug Gegenstand unsers häuslichen Streites gewesen. Es sei nur an den Branntweinhandel erinnert. Aber wir haben gelernt und den Segen davon gehabt. Die Sündenregister der älteren Kolonialvölker sind so furchtbar, daß ihnen jede Neigung vergehen sollte, um solcher Anklage willen mit uns ins Gericht zu gehen. Aufklärendes zur Sache: Koloniale Rundschau (Berlin SW 48 Dietrich Reimer) 1916 Heft 6, 1918 Heft 7/8. — Zur Vergewaltigung der Basler Mission durch England schrieb, wie wir derselben Kol. R. entnehmen, in der Züricher Post vom 22. 5. 18 ein „alter Engländerfreund und Englandbewunderer", einst Missionar an der Goldküste, jetzt Pfarrer in Zürich: „In all den zehn Jahren meiner Anwesenheit an der Goldküste habe ich nicht die leiseste Spur von politischer Betätigung von Basler Missionaren beobachtet." Er verweist auf die Bücher der Mission, die in die Hände des Feindes gefallen sind, darin „müßten die Engländer sehr rasch schriftliche Beweise für ihre Anklagen finden können: sie werden keine finden!"

Ein Christliches Tageblatt erscheint vom 1. Oktober ab im Selbstverlag des Leiters J. A. Wolff, gewesenen Missionars. Probenummer datiert 7. August, Barmen. „Jetzt endlich ist die Stunde des Herrn gekommen." „Ein Blatt der Wahrheit, und wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme." „Wir bitten nicht um Geld; wir haben alles, was wir brauchen." „Es ist die größte Sache des Jahrhunderts." „Schwingen Sie, geliebter Bruder, auch an Jesu Schiff das Ruder, helfen Sie am Tageblatt, das uns Gott verliehen hat, durch Gebet und Arbeit treu, und der Herr steht Ihnen bei." — Ist dies Gemeinschaftschristentum noch immer so amerikanisch?

Die Berufung auf Gott ist nicht eine so leere Form auch in Kriegsläuften, wie manche wähnen. Sie ist, wo echt, ein Ringen der Geister zwischen Himmel und Erde. Auf einer schottischen Synode sagte neulich Lloyd George: „Ich habe durch sehr viele Tage der Sorge hindurchgemußt. Dennoch habe ich nie einen Augenblick des Zweifels an dem endlichen Ausgang dieses Krieges gehabt, weil ich weiß daß Gott regiert." Er erinnerte an ein Wort von 1645: „Was vermögen die elenden Menschen, die auf der Erde kriechen, was vermögen sie gegen den Lauf der Sterne am Firmament?" So AELKZ nach Semaine Religieuse vom 24. August. Wie sagte Luther? „Wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen."

Der Verein für Religiöse Erziehung hat sich zur Aufgabe gesetzt, gute, religiöse Schriften in Blindenkurzschrift für Blinde herauszugeben. Bisher sind erschienen: einige Ansprachen von Johannes Müller aus seinem „Wegweiser" (2,10 Mk.) und ein Spruchbuch „Und dennoch" (1,50), Aussprüche unserer Denker und Dichter, die geeignet erscheinen, Mut und Lebensfreude zu wecken. Von diesem erschien auch eine Ausgabe in gewöhnlichem Druck für Sehende (0,60) die sich gut ins Feld senden läßt. Vor Weihnachten hofft der Verein noch ein Buch mit Luthersprüchen (2—3 Mk.) herausgeben zu können. Bestellungen auf alle drei Veröffentlichungen nimmt die Geschäftsstelle des Vereins Frankfurt a. M. Niedenau 52 entgegen. Dort werden auch jederzeit Adressen von Blinden, denen man durch Uebersendung eines dieser Bücher Freude machen könnte, angegeben. Der aus dem Verkauf der Bücher sich etwa ergebende Ueberschuß dient zur Sicherstellung des Unternehmens wirklich gute religiöse Literatur den Blinden zugänglich zu machen. — Mit dem Marburger Verein für akademisch Blinde (vgl. 1917 Nr. 20) steht dieses Hilfswerk nicht in Zusammenhang.

Zu dem Inserat Goehling: Die Arbeit an Gefangnen und Internierten wurde unserm Freunde von der britischen Regierung jetzt nicht mehr gestattet. Von den 24 deutschen evangelischen Geistlichen, die in Friedenszeiten über den Kanal arbeiteten, sind dort nur noch Harms (London, Deutsches Hospital) und Scholten (Isle of Man).

Die neunte Kriegsanleihe. Was kann geschehen, um sie fruchtbar zu machen im Volk? Ich weiß nur Eins: Wahrhaftigkeit! Wahrheit! Den ganzen Ernst der Lage dem Volke sagen. Nicht den Frieden versprechen, nicht den Sieg. Aber zeigen, wie es für Haus und Hof, für Leib und Seele, für die höchsten Güter und die bescheidensten Lebensbedingungen nottut, daß wir ein jedes unsre Schuldigkeit tun. Jetzt, unter diesen Umständen, in dieser Stimmung, meine ich, ist der Augenblick gekommen, wo auch der Prediger von der Kanzel sein Wort zu sagen hat. Denn jetzt ist die Stunde, wo Pflicht und Glaube in unserem Volke triumphieren sollen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Mittwoch 9. Oktober 8 Uhr, ausnahmsweise im „Schlesischen Hof", Bischofstr. 4/5, 1 Treppe: Der synoptische Jesus und die christliche Religion. Professor Lic. Bultmann.

Oldenburg. Mittwoch 2. Oktober 1/2 8 Uhr Union: Besprechung der Thesen zu den zwei letzten Vorträgen (Pazifismus; historischer Jesus und Christentum).

V. d. F. d. C. W.

Ordentliche Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt Mittwoch den **16. Oktober** abends $8^1/_2$ in **Leipzig** im Kaufmännischen Vereinshause, Schulstr. 5.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Eintrag in das Vereinsregister. 3. Wahlen. 4. Verschiedenes. — $9^1/_2$ ebenda zwangloses Beisammensein, wozu Gäste sehr willkommen sind. **Der Vorstand**

Versammlungskalender

7.—18. Oktober	Apologetisches Seminar Wernigerode
7.—9. „	Theologischer Ferienkursus Kiel
14.—15. „	Gustav-Adolf-Verein Berlin
15. 16. „	Evangelisch-sozialer Kongreß Leipzig
16. „	Deutscher Protestantenverein Berlin
29.—30. „	Hanseatisch-oldenburgische Missionskonferenz Oldenburg
12. 13. November	Zentralausschuß für Innere Mission Berlin

Da meine umfangreiche theologische Bücherei in die deutschen Kriegsgefangenenlager gewandert ist, beabsichtige ich, von England heimgekehrt, einen kleinen Stamm notwendigster Litteratur mir möglichst zweiter Hand von neuem zu verschaffen. Ich bitte um Kataloge von Antiquariaten, auch um Privatangebote.

Pfarrer **Oskar Goehling**, z. Z. Bielefeld, Luisenstr. 3.

In froher Dankbarkeit zeigen wir die Geburt eines gesunden **Knaben** an, der **Ulrich** heißen soll.

Obornik (Posen), 18. Sept. 18

Pfarrer Dr. **Horn** und Frau.

Musikdirektor, früherer Schüler des Kölner Konservatoriums, 41 Jahre, z. Zt. noch im Mil.-Dienst, sucht für möglichst bald Stelle als

Organist und Kirchenchordirigent,

am liebsten am Rhein oder im westlichen Norddeutschland. Zuschriften unter **M B** an den Verlag der Christl. Welt erbeten.

Soeben erschien im Verlag des Ev. Preßverbands-Stuttgart:

Planck und Stürner:

Volkshochschularbeit.

1. Was wir wollen. 2. Wie wir uns die Arbeit denken. 3. Wie wirs bisher gemacht haben.

Ueber die vielverhandelte Frage nicht bloß Grundsätzliches, sondern auch Praktisches. Vortreffliche Einblicke in die auf diesem Gebiet führende württembergische Arbeit.

52 S. **Preis Mk. 1.25.**

Von 10 Stück an billiger.

Braut eines kriegsblinden Theologen möchte vom Oktober an in ländlichem Pfarrhaus oder Oberförsterei Kochen und Haushalt erlernen. Angebote erbittet und vermittelt **Rade, Marburg.**

cand. theol. kauft **Kommentare** und andere **theologische Bücher** antiquarisch. Angebote unter **M. B.** an die Geschäftsstelle der Christlichen Welt.

Die Monatsschrift für die deutsche Frau

„Wege und Ziele“

beginnt am 1. Oktober ihren 3. Jahrgang. Das Septemberheft bringt u. a. folgende Aufsätze: Karl Kühner, Aus dem Leben und Wirken der Carmen Sylva / Lic. Dr. Anton Jirku, Das österreichische Nationalitätenproblem / Lazarettbeschäftigung als soziale Hilfsarbeit / Dr. Karl Storck, Impressionismus und Expressionismus / Aus der Frauenbewegung / Kirchliche Rundschau / Bücherecke / Kunstbeilage: Rud. Schäfer, Gesegnete Flur.

Vierteljährlich **2,50 Mk.** Einzelheft **1 Mk.** Jedes Heft mit Kunstbeilage, Probeheft nach unserer Wahl kostenlos.

Stiftungsverlag-Potsdam

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)

mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als Schwestern für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. * Aufnahmebedingungen werden versendet. Besichtigung des Hauses Montags.

Kirchenrat Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher **Hubertusburg**).

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Noch immer zeitgemäß — Erst recht wieder zeitgemäß

Mehr Idealismus in der Politik. Von Martin Rade. Bei Eugen Diederichs, Jena. 0,80 Mk.

Unsre Pflicht zur Politik. Von Martin Rade. Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L. 0,90 Mk.

Was wir in der Russennot 1914/15 erlebten.

22 Originalberichte ostpreußischer Pfarrer mit Bildern.

Herausgegeben von Lic. theol. Nietzki, Dompfarrer in Königsberg.

Von diesem erhält jeder Geistliche, Lehrer und Beamte ein Werbeexemplar zu 1,50 Mk. statt 3,50 Mk. portofrei.

Rechtsanwalt Kr. Berlin: „Für mich das interessanteste Buch aus der gesamten Kriegsliteratur.“

Oberhofprediger Excell. Dryander: „Ein für die spätere Geschichtsschreibung des Krieges äußerst wertvolles Werk.“

Der Ertrag dient der Ausstattung der verwüsteten ostpreuß. Kirchen.

Altmutter

Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen

von Fritz Philippi

46 Seiten — 1.05 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Einsendung von 95 Pf. (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

In der Kriegszielpolitik, im Kampf um Deutschlands Zukunft, um Preußens Bestand und gegen die internationale demokratische Flutwelle ist die deutsch-konservative Partei die stärkste, wenn nicht die letzte Hoffnung aller wahren Patrioten geblieben. Diese Partei ist die festeste und zuverlässigste Trägerin der deutschen Machtpolitik im Reichsparlamente. Die Feinde eines starken deutschen Friedens sind Parteien, sind die demokratischen Reichstagsparteien. Deren Widerstand kann nur durch Parteiarbeit gebrochen werden. Deshalb genügt es nicht, wenn die Anhänger einer kraftvollen deutschen Außenpolitik sich in parteipolitisch neutralen, nationalen Verbänden und Organisationen betätigen: sie müssen auch dafür sorgen, daß diejenige politische Partei Einfluß und Bedeutung behält, die entschlossen ist, gegenüber dem Ansturm der bürgerlichen und proletarischen Demokratie **die Bismarckschen Ueberlieferungen in Deutschlands Politik aufrecht zu erhalten.**

Wer sich über die von unserer Massenpresse entstellten und verdrehten Absichten und Arbeiten der deutsch-konservativen Partei ein zutreffendes Bild machen will, lese das Blatt der geistig regsamen Konservativen, die

Konservative Monatsschrift für Politik, Kunst und Literatur

Herausgeber: Dr. Hans Wendland

Bezugspreis vierteljährlich 4 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und Postanstalt sowie der Verlag: Konservativ-Schriftenvertriebsstelle G. m. b. H., Berlin SW. 11, entgegen.

Neu erschienen:

Zur Kriegszeit in Deutsch-Ostafrika, im Kongo und in Frankreich

Kriegserlebnisse und Gefangenschaft der Unyamwesi-Missionare der Brüdergemeine in den Jahren 1914—17.

Von **Th. Bechler**, Missionsinspektor.

2. Auflage mit Bildern und Karte. **Mk. 1.—.**

Das Missionswerk der Gegenwart im Grundriß

Von **Julius Boehmer.** **0,80 Mk.**

Eine kurze Zusammenstellung des Missionswerks nach seinem Bestande zu Beginn des Weltkriegs, die noch auf Jahre hinaus lehrreich sein wird.

Verlag der Missionsbuchhandlung Herrnhut in Sachsen

Verlag der Christlichen Welt

Christenglaube in Krieg und Frieden

1. Im Krieg

Von

Martin Rade

Kriegs-Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.55 Mk.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte. **Versicherungsbestand 434 474 998 M. Vermögensbestand 193 346 951 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.